

Cyrano de Bergerac.

Roman von Jules Verma.

(15. Fortsetzung.)

Mit seinem lebhaften Scharfsinn hatte sich Cyrano bald mit den Obliegenheiten seines Dienstes vertraut gemacht...

Gines Faues, als Cyrano das Haus verließ, glaubte er einen Menschen zu sehen, der sich hinter einer Mauer verborg...

„Ein Zufall“, sagte er sich, obwohl er im Grunde geronnen, ebenso wie der Vater Joseph dachte, daß es seinen Zufall gielte...

„Kannst du diesen Mann?“ Jean fing an zu lachen. „Was fällt dir ein? Das ist ja Hercule d'Ardejac!“

„Kein Zweifel mehr; er war's“, dachte Cyrano, „doch weshalb spionierte er mit nach? Dahinter muß ich kommen.“

Als Cyrano mit Jean von Maniban eintrat, hielt Hercule mit ziemlichem Glücke die Bank, denn Gold und Silber lagen vor ihm aufgehängt...

„Künig Pistolen sehen“, sagte der Bankier. „Ich halte sie“, rief Cyrano und warf sein Geld auf den Tisch.

Der Bankier drehte zwei Karten um, die Herzdame und den Treffbuben, strich das Geld ein und fragte dann: „Spielen Sie weiter?“

„Gemein“, versetzte Cyrano und legte zehn Pistolen hin. „Auch diesmal war das Glück wieder dem Bankier günstig.“

„Verdoppeln wir die Summe“, sagte der Bankier. „Nein“, versetzte Ardejac und raffte das vor ihm liegende Geld zusammen.

„Ich halte die Bank schon ziemlich lange und gebe sie ab.“ „Die Klugeheit ist eine große Tugend“, sagte Cyrano in ironischer Tone.

„Was wollen Sie damit gesagt haben?“ fragte Hercule mit herausfordernder Miene. „Was Ihnen beliebt“, entgegnete Cyrano.

„Sie werden mir Rechenschaft geben.“ „Mit Vergnügen.“ „Es ist jetzt schon etwas finstler, doch morgen früh, wenn Sie wollen.“

„Weßhalb nicht heute?“ fragte Cyrano, „bei Kerzenlicht.“ „Meinetwegen“, erwiderte d'Ardejac, „da Sie es so eifrig haben.“

„Bergabich verordnete der Kornet, den Streit beizulegen, er ließ auf jeder Seite auf die bestmögliche Weisung, Hercule, der auf seine Kraft vertraute, wollte einen eifertüchtigen Groß beschießen, während Cyrano fest entschlossen war, sich des Mannes zu entledigen, den er für einen gefährlichen Spion hielt.“

„Nehmen wir Secundanten mit?“ fragte Hercule. „Wozu?“ erwiderte der Gascoqner, „ich halte sie wenigstens nicht für erforderlich.“

„Man verließ das Lager und von ihnen Freunden und einigen fadeltugenden Soldaten begleitet, machten die beiden Geener in einem ziemlich abgelegenen Gehölz Halt, das sie den Wäldchen der Truppen entzog.“

seine Aufmerksamkeit, und er beschloß, dem Kampfe schnell ein Ende zu machen. Er führte einen heftigen Schlag nach seinem Gegner, doch mit Blügeschnelle verstand der Gascoqner, den Streich zu parieren.

„Er ist tot“, sagte Maniban. „Es war auch meine Absicht, ihn zu tödnen“, versetzte Cyrano. „Eine böse Geschichte“, fuhr sein Freund fort, während man sich um den Sterbenden bemühte.

Tatsächlich schüttelte Herr von Andign, als er ihm sein Abenteuer erzählte hatte, mit forcenvoller Miene den Kopf und sagte: „Sie glauben sich noch immer in Paris, doch in der Armee scherzt man nicht mit den Dritten.“

Herr von Vilaines, so war der Name des Neueingetretenen, war ein sehr eitel, geschwätziger junger Mann, der Tonus des verweichlichten Stölings; er gefiel Cyrano nicht besonders, doch er erschien ihm eitel und selbstgefällig, daß der Gascoqner seinetwegen nicht das geringste Mißtrauen hegte.

Dieses glänzende Benehmen ließ ihn in der Achtung des Gascoqner steigen, der ihn von nun an in derselben Weise wie seine Kameraden behandelte. Lebtrens schien Gaston von Vilaines, so eitel und selbstgefällig er auch war, Cyrano ganz besonders hoch zu schätzen; er suchte seine Gesellschaft und die Manibans und verließ sie nicht mehr als ihr Schatten.

Einige Tage später erhielt der General, dem es gelungen war, Spione in den feindlichen Laga zu senden, die Nachricht, daß in der Nacht ein starker Ausfall stattfanden sollte. Die Dragoner erhielten den Befehl, sich bereit zu halten, und natürlich machten Cyrano und sein Freund den Zug mit.

Die beiden jungen Leute ritten Seite an Seite, von ihren Dienern gefolgt, einige Schritte hinter der Kolonne her. Der Feind war noch immer unsichtbar, und, um die Pferde verschonen zu lassen, machte man am Eingange eines Wäldchens Halt. Herr von Vilaines machte den Vorschlag, den Wald zu durchsuchen, um zu sehen, ob keine Spanier darin verborgen wären.

„Wenden Sie sich nach rechts“, sagte er zu Cyrano, „ich gehe nach links, am Ende des Waldes werden wir uns wieder zusammenfinden; unsere Diener mögen auf uns warten.“

Es gehörte eine gewisse Lustigkeit dazu, sich in des Gehölz zu wagen, doch Cyrano wollte sich nicht weniger in dem Wald bewegen, als im Gefolge. Er überzeugte sich, daß sein Schwert in Ordnung war, untersuchte seine Pistolen und schloß dann einen nach rechts führenden Fußpfad ein, während Herr von Vilaur's sich der entgegengelegten Seite wandte.

„Was ist die rechte Hand des Großhaupteiners?“ „Aber“, fuhr Cyrano fort, „ich glaube, der Kardinal stände doch sehr schlecht mit dem Großhaupteiner.“

„Aber“, fuhr Cyrano fort, „ich glaube, der Kardinal stände doch sehr schlecht mit dem Großhaupteiner.“ „Aber“, fuhr Cyrano fort, „ich glaube, der Kardinal stände doch sehr schlecht mit dem Großhaupteiner.“

schwerer Körper auf die Wädhne des Pferdes, das mit den Beinen zusammenstieß und sich dann aufbaunte. Gleichzeitig fühlte er, wie zwei knochige Hände sich auf seinen Mund legten. Er ließ die Bügel los, brühte die Reine zusammen, und verlegte dem Angreifer einen so heftigen Stoß mit dem Ellenbogen in den Magen, daß derselbe seine Hände zurückzog. Der Mann fiel, doch gleichzeitig brachen aus dem Dickicht etwa zehn spanisch Soldaten hervor, die ohne einen Schrei, ohne ein Wort sich seinem Pferde an den Kopf warfen und sich an die Beine des Thieres klammerten, um es umzuwerfen. Cyrano brühte dem armen Thiere seine Sporen in den Leib, und das Roth machte einen gewaltigen Satz, so daß zwei Mann zu Erde rollten.

„Halte dich lapser“, rief ihm Jean von Maniban zu. „Wir sind da, Herr“, brüllte Jolivet, und von allen Seiten erschieneen Dragoner. Von Entsetzen erfaßt, verdrachten die angehenden Spionier zu fliehen, doch im Nu wurden sie gefaßt und gefesselt. Man hänge sie sofort an den Bäumen auf“, befahl Maniban. Man fielen zur Erde und baten um Gnade, doch schon hatten ihren die Soldaten einen Strid um den Hals angelegt und zogen sie an den Zweigen hinauf. Einer von ihnen sträukte sich stärker als die anderen und schrie:

„Ich will mit Herrn Cyrano sprechen, denn ich habe ihm ernste Enthüllungen zu machen.“ Der Unglückliche setzte seinen Heften einen so verzweifellen Widerspruch entgegen, daß er die Aufmerksamkeit der beiden Freunde erregte. Cyrano befahl, ihm den Mann vorzuführen und fragte:

„Wie kommt es, daß Ihr die Uniform spanischer Soldaten tragt und französisch sprecht?“ „Weil wir Franzosen sind, Herr Baron“, versetzte der Mann. „Aber ich täusche mich nicht“, rief Cyrano, „das ist ja wieder dieser Verdrehel! Diesmal sollst du nicht mit dem Leben davon kommen, du elender Schurke!“

„Hören Sie mich an, Herr Cyrano, mein Tod würde keinen besonderen Werth für Sie haben; doch wenn Sie mich am Leben lassen, so werde ich Sie vor großen Gefahren behüten.“ „Daneb?“ fragte der Gascoqner angeblich.

„Ja, Fräulein von Luce, die auf geheimnißvolle Weise entführt und in ein Kloster gebracht worden ist.“ „In welches?“ „Lassen Sie mich am Leben!“ „Ja, zum Teufel, wenn du sprichst und mir die Wahrheit sagst.“

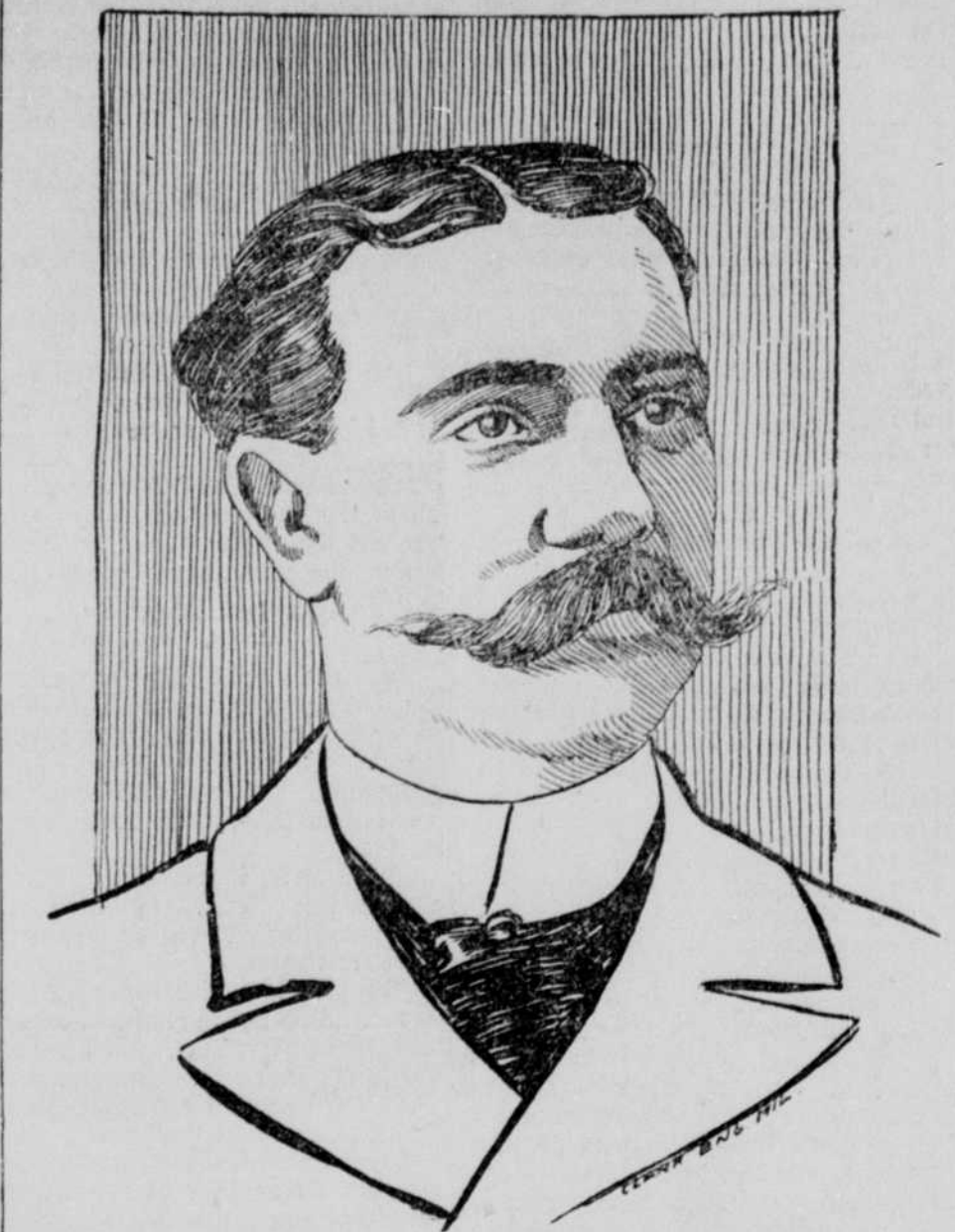
„Ich vertraue auf Ihr Wort. Gleichzeitig, da der Vater Joseph Sie von Herrn von Ardejac beobachtet ließ und dann verfuete, Sie mit Beihilfe des Herrn von Vilaines, eines Günstlings des Großhaupteiners Eingangs einführen zu lassen, ließ er Fräulein von Luce bei einem Spioniergange im Walde von Saint-Germain eingreifen, um sie in das Kloster von Sainte-Antoine unter der Aufsicht seiner vielgeliebten Nichte, des Fräulein von Lafayette zu bringen.“

„Wer?“ unterbrach ihn Maniban, der dem Gespräch beizwohnte, „die?er Vilaines.“ „War die rechte Hand des Großhaupteiners.“ „Aber“, fuhr Cyrano fort, „ich glaube, der Kardinal stände doch sehr schlecht mit dem Großhaupteiner.“

„Aber“, fuhr Cyrano fort, „ich glaube, der Kardinal stände doch sehr schlecht mit dem Großhaupteiner.“ „Aber“, fuhr Cyrano fort, „ich glaube, der Kardinal stände doch sehr schlecht mit dem Großhaupteiner.“

„Aber“, fuhr Cyrano fort, „ich glaube, der Kardinal stände doch sehr schlecht mit dem Großhaupteiner.“ „Aber“, fuhr Cyrano fort, „ich glaube, der Kardinal stände doch sehr schlecht mit dem Großhaupteiner.“

Dr. Kassel, Präsident des Municipalrathes in Apia (Samoa).



Auf den Samoa-Inseln brach nach dem Tode des Königs Malietoa Va'apea eine Revolution aus. Der neuwählte König Malietoa wurde von den Anhängern des Gegenkandidaten Mataafoa beseigt.

möchte. Wenn ich gelogen habe, werden Sie mich immer die Möglichkeit besitzen, mich hängen zu lassen. Mein Leben, mein Interesse bürgen Ihnen für die Wahrheit meiner Worte.“ „Das erscheint mir ganz vernünftig, und ich gebe auf Ihren Vorschlag ein.“

„Ich habe nichts zu fürchten.“ „Das werden wir bald sehen.“ Nach diesen Worten wurde der Gascoqner Jolivet anvertraut, und die kleine Truppe erreichte das Lager, wo Jeder erkaunt war, Herrn von Vilaine nicht mehr vorzufinden.

Am nächsten Morgen theilte Cyrano Herrn von Anbiquah mit, daß er die Nachrichten, die er von seiner Freiheit erhalten, ihm nöthigen, einen Urlaub zu erbitten, der ihm in liebevolligster Weise bewilligt wurde, und noch am demselben Tage schloß er in Begleitung des guten Jolivet wieder den Weg nach Paris ein, fest entschlossen, zur Befreiung Dianas das Meereste zu wagen.

Das Kloster der Schwestern von Sainte-Marie bei der Porte-Saint-Antoine war, wie man sich erinnern wird, daselbst, das Fräulein Lafayette sich als Zuhälterin gewöhnt hatte. Einem Abends als Diane von Luce, ihrer Gewohnheit gemäß, sorgenvoll im Walde von Saint-Germain am Ufer eines Reiterbades, wo Cyrano sie zum letzten Male an sein Herz gedrückt, spazieren ging, hatten sie drei demastrierte Männer unversehens gepackt, ihr Hilfereschrei unter einem dichten Seidentuschenschutt erlitt und sie in einen geschlossenen Wagen geschleppt, der erit vor der Thür des Klosters von Sainte-Marie angehalten hatte.

Es wurde ihr ein besonderes Zimmer eingeräumt, dem das auf den Garten hinausgehende vergitterte Fenster das Aussehen eines Gefängnisses verlieh. Diane wurde benachrichtigt, daß Fräulein von Lafayette in Anbetracht ihrer früheren Beziehungen geneigt wäre, ihre Mähigkeit mit ihr zu theilen. In der That führte man sie zur Stunde des Frühstückes in ein fehr elegant ausgestattetes Gemach, das bis auf das mit rothem Sammet überzogene Bettputz und ein fehr schönes Kreuzigg

aus Elfenbein nichts von einer Klosterzelle an sich hatte. Fräulein von Lafayette bereitete Diane einen um so liebenswürdigeren Empfang, als sie dem jungen Mädchen gewisse für den Vater Joseph werthvolle Geheimnisse zu entlocken hoffte. Beim Nachtlich führte sie das Gespräch unwillkürlich auf die Herzensangelegenheiten, nachdem auch sie so geathen, als wolle sie dem jungen Mädchen ihr ganzes Herz ausschütten.

„Gefühlslanger in Civil.“ Ueber das Auftreten des Republikpräsidenten Beaugarin gegen den Cassationshof, wüber wir gestern bereits berichtet, wird der Köln. Ztg. unter dem Titel „Ein Boulanger in Civil“ unter dem Datum vom 10. Januar geschrieben: Das neue Jahr hat nun noch in die einzigen Kreise, die bisher geschlossen und einig in der Ueberzeugung dasstanden, daß unter allen Umständen der Untersuchung des obersten Gerichtshofes freier Lauf gegeben und daß seine Entscheidung, wie sie auch ausfalle, angedacht werden müsse.

„Kennen Sie Wallenstein's Laquet?“ „Nein, mich interessieren die neuentragten Wäre überhaupt nicht!“

eignet hält, um sich die Ereignisse zum Anede zu legen, oder ob seine Anflagen begründet sind und er wirklich der Anwalt der Rechtlichkeit und der Hüter der richterlichen Ehrenhaftigkeit ist, für den er sich ausgibt. In beiden Fällen bedeutet seine Schilderhebung eine folgenschwere Wendung und einen neuen unteilvollen Anstoß in dem Kampfe aller gegen alle, der Frankreich verurtheilt.

„Echo de Paris“ hat Beaugarine sein Programm niedergelegt und darin unter Anderem erklärt: Wir leben unter außergewöhnlichen Umständen und da sind außerordentliche Mittel nöthig. Wenn ein Land darum ist zu verurtheilt, so muß man es um jeden Preis retten, wenn es an der Verderbnis der öffentlichen Sitten zu sterben droht, so muß man es durch hohes Beispiel, durch große Thaten des Muths und der Gerechtigkeit aufrichten. Das aber ist nicht geschehen, man hat vorgezogen, alles seinen Gang gehen zu lassen. Da so die Wahrheit erkannt war, wurde ich von bitterem Efel erfaßt. Meine persönliche Würde erlaube mir nicht länger, als gefnebelter Zeuge gewissen Dingen zuzusehen. Nur mein Protest konnte noch nützlich sein. Das sind die Gründe meines Rücktritts. Ich war gezwungen in der Dreufus-Angelegenheit denselben Muth, denselben Verwahrlotung wie im Panamafischal zu zeigen; immer dieselbe Selbstsucht und Furcht. Ich habe genug davon, krumme Wege passen nicht für den, der furchtlos geradeweg geht. Zu lange schon habe ich meinen Blag zwischen Hammer und Ambos gehabt, ich bin es satt, auf dem Wege der Pflichten aufgehoben zu werden oder in Unagade zu fallen, weil ich ihn beschränkt, ich will nicht mehr die Fehler anderer beden. Jetzt kann ich ohne Zwang die Geschichte meiner Zeit machen. Man wird durch meine schonungslosen Veröffentlichungen endlich auch die berühmte Panamafischichte kennen lernen, die mich so viel gekostet hat. Aber dabei werde ich nicht stehen bleiben, ich werde, nachdem ich immer loyal und vorwurfsfrei, immer das Opferamt war, jedem sein Theil geben. Die öffentliche Meinung muß klar sehen, sie soll es. Was auch geschehen mag, ich werde die Sache des Rechts vertreiben, ich werde das Urtheil, das sich vorbereit, Lügen strafen, ich werde unfer Heer und seine Führer wegen der Leiden, die man sie schweigend dulden läßt, rächen, ich werde jetzt so wenig wie 1870 vergessen, daß das Vaterland in Gefahr ist.

Pierre de Chamouffet ist der Gründer der Pariser Stadtpost. Ehemals berichten sich. Die, die keine Redienten hatten, der Sanoharden auf den Straßen, um an Andere zu schreiben. Chamouffet reichte Ludwig demVierzehnten eine Denkschrift ein und der König ernährte ihn, in der inneren Stadt von Paris und den Vorstädten eine kleine Briefpost einzurichten, um den Verkehr unter den Bürgern zu vermitteln. Chamouffet theilte Paris in neun Viertel, deren jedes mit einem Austheilungsbureau versehen wurde. Es kostete 2 Sols (2 Cents), um einen Brief innerhalb Paris und drei, um einen in der Banneilte befördern zu lassen. Die Schreiben wurden in der Frühe und nach dem Abendessen ausgelesen. Ineinhundert Briefträger waren mit der Austheilung beauftragt. Das Unternehmen hatte einen großartigen Erfolg, aber gerade dieser sollte ihm zum Verderben werden. Im ersten Jahre erzielte Herr de Chamouffet einen Reingewinn von 50,000 Francs nach Abzug fämmtlicher Kosten. Die Höflinge jedoch waren neidisch auf dieses ehrlich erworbene Geld, und es setete ihnen seine besondere Mühe, den König, der stets in großer Geldverlegenheit war, dahin zu bringen, diese Summe selbst einzuzulassen und den Begründer des Unternehmens der gerechten Belohnung seiner Mühen und Plagen zu berauben, worauf das unter fe glücklichen Verheißungen begonnene Unternehmen unter der königlichen Leitung bald ganz verkrachte.

„Kennen Sie Wallenstein's Laquet?“ „Nein, mich interessieren die neuentragten Wäre überhaupt nicht!“